

WAS – (No) Future

Paradigmenwechsel

Es ist höchste Zeit, der Welt – gerade und erst recht in Zeiten einer Pandemie – den Spiegel vorzuhalten, damit ihr, durch die Zahlen von Infizierten und Toten, durch die Zahlen der Wirtschaftsbilanzen und -prognosen hindurch, einen tieferen Einblick in ihr wahres Gesicht und ihre Zusammenhänge gewährt wird. Dieser Spiegel ist und war schon immer die Kunst. Im Theater, im Film, in der Literatur bekommt die hässliche Fratze des Todes ein Gesicht, in dessen feinen Zügen wir uns alle erkennen können, um auf einer individuellen, aber auch kollektiven Ebene zu lernen. Ohne diese Einsicht ist keine Erkenntnis und ohne Erkenntnis ist keine Veränderung möglich, sondern führt nur zu Stillstand und endlosen Wiederholungen des immer Gleichen. Schauen wir in den Spiegel:

Das Jahr 2020 endete für mich mit einem Todesfall eines nahen Angehörigen. Er ist im weit fortgeschrittenen Alter eines „natürlichen“ Todes gestorben. Das neue Jahr begann also mit einer Beerdigung.

Werden sollte es ein Jahreswechsel, mit dem wir den Krankheits- und Todeszahlen den Rücken kehren. Nicht nur für mich persönlich, sondern für uns alle ist es anders gekommen und wir haben Krankheit und Tod täglich weiterhin im Gepäck.

Eigentlich wissen wir Menschen, dass das Leben ohne den Tod nicht zu haben ist. „Wir sollten nicht den Tod fürchten, sondern das schlechte Leben.“ⁱ Und wenn er wie und wo auch immer näher rückt, ist das eine unerwartet neue Erfahrung. Eine Zerreißprobe, obschon er doch das gesamte vergangene Jahr im Zentrum unseres Lebens gestanden ist. Kein Bericht in den Medien, der nicht angsteinflößend war und an die eigene Verantwortung für alle mahnte. Wiewohl diese Angst zwar präsent war, orientierte sie sich aber lediglich an abstrakten, nicht personifizierten Daten; es gab Zahlen von Infizierten und gesichtslose Todesopfer.

In der Kunst und erst recht im Theater war und ist der Tod oft – von der Antike bis zur Gegenwart – Mittelpunkt des Geschehens, gar Protagonist. Theater ist Ort der Lüge, Intrige, der Hinterlist, Zentrum tödlicher Liebestragödien und des Mordens.

Die Tragödien auf der Bühne bieten die unmittelbare Chance, im eigenen Leben nicht Erledigtes oder Erlebtes zu durchleben oder auch den Mächtigen dieser Welt die Stirn zu bieten. Auf der Bühne, im Film, in der Literatur gelingt dazu etwas, was abseits der Künste vielleicht nur noch durch Spiritualität möglich ist: Wir werden befähigt mit den Toten zu reden, wie der Dramatiker Heiner Müller Zeit seines Lebens betonte. „Eine Funktion von Drama ist Totenbeschwörung – der Dialog mit den Toten darf nicht abbrechen, bis sie herausgeben, was an Zukunft mit ihnen begraben worden ist.“ⁱⁱ

So hängt auch die Kombination von Tod und Virus den Künsten schon seit Jahrhunderten im Pelz. Denken wir an den Ausbruch der Pest in Florenz des Jahres 1348, der Anlass für Giovanni

Boccaccio „Il Decamerone“ war. In diesem Werk wird zentral, was uns in diesen Monaten der ununterbrochenen Konfrontation mit abstrakt bedrohlichen Zahlen fehlt. Boccaccio lässt zehn unterschiedliche Menschen, darunter Adlige, vor der bedrohlichen Epidemie aufs Land fliehen. Dort lenken sie sich mit erzählten Geschichten ab, täglich genussvoll von einem anderen vorgetragen. Auf einem Landgut freiwillig isoliert entfliehen sie nicht nur dem Elend des Todes, sondern auch der Tristesse des Alltags.

Anders in Albert Camus' Klassiker „Die Pest“. Als die Ratten auf den Hausfluren und Straßen der Stadt Oran elendig verrecken, nach anfänglicher Epidemie-Leugnung der Regierung, werden schließlich die Stadttore für alle geschlossen. Niemand soll mehr hinein oder hinaus. Die Todesrate steigt exponentiell, die Särge reichen für all die Toten nicht mehr aus, Ausgehverbote werden erlassen, Hygienemaßnahmen bestimmt, nach Gegenmitteln wird geforscht und ein Weg aus der Misere hinaus gesucht.

Obschon die Geschehnisse sich ähneln und wir diese seit mehr als einem Jahr, wenn nicht hautnah, dann aber doch in einer Endlosschleife von Bildern und Berichten und dem Versuch, mediale Ablenkung zu finden, erleben, erinnern wir von den Seuchen unserer Ahnen wenig. Die Seuchenhistorie hat bisher wenig Aufmerksamkeit erhalten und daher konnten sich diese Bilder kaum im kollektiven Gedächtnis verankern: „Lange war wenig bekannt, wie Ärzte im 20. Jahrhundert versuchten, einen Ausbruch der Pest in europäischen Hafenstädten zu verhindern. Es gibt keine kollektive Erinnerung an die Pandemie“, so Clara Hellner im Tages-Anzeiger, und obschon: „Dreimal rollte die Pest über die Welt hinweg. Die letzte kostete Millionen von Menschenleben – nicht nur in Europa.“ⁱⁱⁱⁱ Dieser Blick in die Kulturgeschichte zeigt, dass – in sehr unterschiedlichen Genres und Werken – Pandemien und Krankheiten sehr wohl eingeschrieben sind. Kunst als erlebbare Erinnerung kann als ergänzende Perspektive neben den dominierenden Standpunkten von Virolog*innen und Statistiker*innen zur Vermittlung und für Ideen zur Bewältigung sowie als hoffnungsgebende Erzählung (auch ohne permanent Angst zu schüren) herangezogen werden.

Wird die Seuche in „Il Decamerone“ für Privilegierte eine Belästigung, der sich auf dem Land entfliehen lässt, so wird sie in Camus' „Die Pest“ zur Festung der in ihr Eingeschlossenen. In Friedrich Wilhelm Murnaus Film „Nosferatu“ aus dem Jahr 1922 reist sie gar auf einem Geisterschiff voller Ratten und einem Vampir in die kleine Stadt Wismar ein. Oder erinnern wir uns an die Szene, in der Klaus Kinski alias Graf Dracula in Werner Herzogs Verfilmung das transilvanische Schiff verlässt, angeführt von den grauslichen Nagern, die die Pest verbreiten. Der Vampir ist eine Verkörperung des „Virus“: Wie das Virus bringt er den Tod, stirbt selbst aber niemals (aus), sondern schlummert im Verborgenen, um zu einem späteren Zeitpunkt auszubrechen, sinnbildlich dargestellt in Nosferatus riesigem Schatten auf den Häusern der Stadt. Was unweigerlich in all diesen Szenen mitschwingt ist das Motiv des Unerlösten, des Nicht-Sterben-Könnens. Eine zeitgenössischere Variante bringt eine Filmszene aus Jim Jarmuschs Film „Only Lovers Left Alive“ aus dem Jahr 2009 in Erinnerung, in der Tilda Swinton in unnachahmlicher Lässigkeit als vom ewigen Leben gelangweilter Vampir mit ihrem ebenfalls

ewigen Lover im Auto durchs menschenleere Detroit kurvt. Ewig leben muss eben auch sehr auslaugend sein.

Darum durchzieht diesen Topos menschlicher Angst vor dem Tod, der Angst vor der überall lauenden Gefahr, zusätzlich die tiefe Sehnsucht nach Erlösung.

Wir finden sie in zahlreichen Werken der Kunstgeschichte, so auch in Richard Wagners Oper „Der Fliegende Holländer“, die auf der Legende über einen niederländischen Kapitän basiert: Er hatte sich über Gott und die Natur gestellt, ist nun verflucht und bis zum jüngsten Tag verdammt, auf seinem Geisterschiff die Weltmeere zu umsegeln – ohne vermeintlich je an einem Hafen anlegen zu können. Alle sieben Jahre bekommt er jedoch die Chance, durch ein menschliches Opfer erlöst zu werden ...

All diese Untoten wandeln weiterhin auf Erden oder zumindest in unserer gemeinsamen Kulturgeschichte. Das Virus im Fledermausgewand oder als Vampir verkleidet spiegelt und spielt uns eine Bedrohung vor, mit der wir uns im Film, Kino oder zu Hause im Polstersessel wohligh schauernd in Angst und Schrecken versetzen lassen. Mit der Gewissheit, die eigenen Ängste auf Zelluloid oder die Bühne projiziert zu haben, können wir sie verbannen, beruhigt in der Dunkelheit und mit der Gewissheit auf einen neuen hellen Morgen entschlummern. Bis zum Beginn des vergangenen Jahres, als ein Virus uns ganz real und körpernah zu betreffen begann: Hier und heute sind wir gezwungen genauer hinzusehen.

Dass es Epidemien sowie Pandemien immer auch real gegeben hat, ist eine unangenehme Wahrheit der Geschichte und wurde gesellschaftlich anscheinend tatsächlich kollektiv verdrängt oder vergessen. Durch Philip Roths Roman „Nemesis“ wurde mir vor einigen Jahren zum ersten Mal das Ausmaß der Katastrophe klar, die die Kinderlähmung ausgelöst hatte: Obschon noch in den 60ern in Deutschland etwa 10.000 Menschen an ihr erkrankten und dies erst durch die für alle Kinder obligatorisch gewordene Schluckimpfung gestoppt werden konnte, wurde diese Krankheit während meiner Schullaufbahn, in meiner Familie und Umgebung kaum in dem traumatischen Ausmaß thematisiert. Ähnlich weit weg erschienen uns Seuchen wie Sars und Ebola. Viel zu sehr wurde die Verbreitung einer neuen Virusvariante durch eine globalisierte Welt unterschätzt und konnte gedanklich nicht gefasst werden. Somit auch die Tatsache, dass wir Globetrotter – jederzeit aufs Neue –, einmal von Viren befallen, diese mitbringen und innerhalb kürzester Zeit weltweit verteilen können.

Vorgewarnt wurden wir, wenn wir es sehen wollten, von Wissenschaftler*innen und Vordenker*innen weltweit seit vielen Jahren. Uns Kulturbegeisterten und Cineast*innen hätten auch schon 2011 die Augen aufgehen können: „Contagion“ von Steven Soderbergh wurde mit Kinostart als „spannender Thriller“ mit Starbesetzung (u. a. mit Gwyneth Paltrow und Matt Damon) bewertet. Er ist aus heutiger Sicht weit mehr: eher eine Dokumentation eines Seuchenverlaufes, eine glasklare, realistisch gezeichnete Mahnung an die Menschheit, dass die Erde durch unseren Umgang mit anderen Lebewesen und der Kontrolle über aller Natur für unser Überleben zukünftig keine Sicherheit mehr bietet.

Die Pandemie bekommt langsam Gesichter und einen Hintergrund, sie wird besser einordbar in unsere Zeitrechnung als es noch die Pest war.

Waren wir vom Beginn des 20. Jahrhunderts bis heute lediglich „Fans von hervorragend gemachten Science-Fiction-Welten“, stellen diese Kunstwerke nun mit ihren „Fantasien“ (wie in „The Circle“, dem Roman von Dave Eggers aus dem Jahr 2013,) schlagartig eine Vergegenwärtigung unseres Lebens dar.

Spätestens seit der Industrialisierung entblößen sich die nach unbegrenztem Fortschritt und Wachstum orientierten Gesellschaften als Vernichtungswaffen unserer Lebensgrundlage. Die Apokalypse lässt sich nicht länger in die Historie stecken, in die Kunst projizieren oder im Gottesdienst wegpredigen: Wir haben uns, den Menschen, zum König des Universums gekrönt, aber daraus weder die Folgen abgeschätzt noch die Konsequenzen gezogen. Vampire, Fledermäuse, kommen jetzt näher, sie purzeln von der Leinwand herunter. Geahnt hatten wir es schon. Ich erinnere, dass für mich in den 80er-Jahren das Thema der zunehmenden rücksichtslosen Umweltzerstörung und der fehlenden Nachhaltigkeit schon recht deutlich war. Laut der Evolutionstheoretikerin Lynn Margulis handelt es sich, „bei unserem starken Gefühl, anders zu sein als alle anderen Lebensformen“, schlicht um „Größenwahn“^{iv}. Eine Redensart heißt: Hochmut kommt vor dem Fall. Aber auch Ödipus musste erst blind werden, um das Ausmaß der Tragödie sehen zu können, die er angerichtet hatte.

Wird unser gegenwärtiger Zeitabschnitt der Erdgeschichte noch mit dem Begriff Holozän, einer Zeitrechnung von mehr als 11000 Jahre bis ins heute, eingefasst, so konstatierte der Dramatiker Heiner Müller in den 90ern schon eine „unendliche Gegenwart“ und brachte die Betrachtung unserer Zukunft zum Stillstand, argumentiert Frank M. Raddatz im Rahmen eines Kongresses des Hauses der Kulturen der Welt 2013: „Unsere Vorstellung von der Natur ist überholt. Der Mensch formt die Natur. Das ist der Kern der Anthropozän-These, die einen Paradigmenwechsel nicht nur in den Naturwissenschaften ankündigt, sondern darüber hinaus in Kultur, Politik und Alltag nach neuen Wegen sucht.“^v Damit wurde der Mensch als bestimmender Einflussfaktor auf biologische, geologische und atmosphärische Prozesse identifiziert: Ressourcenverschwendung, Umweltverschmutzung und verheerende Eingriffe in die Natur werden aufgrund des vom Menschen getriebenen (Wirtschafts-)Wachstums und der Globalisierung beschleunigt.

Die gegenwärtige Pandemie verdeutlicht uns diesen rasanten Fortschritt der Globalisierung und die damit einhergehenden Verknüpfungen auf allen Ebenen – innerhalb weniger Wochen war Covid auf allen Erdteilen nachzuweisen. Kaum zuvor wurden uns die „kurzen“ Wege quer über den Globus so deutlich vor Augen geführt. Dazu passt, dass die häufigste, aus dieser Perspektive doch recht naive Frage der vergangenen zehn Monate an die Kultur und das künstlerische Schaffen war: Neben all dem Schlechten, was wird aus der Covid-Pandemie für unsere Gesellschaft Gutes entstehen? Was werden wir gelernt haben?

So komplexe Abläufe und (Welt-)Geschehnisse, die sich oftmals der Vorstellungskraft eines Menschen entziehen, bedürfen nicht nur einer Reflexion und Verdichtung und folglich einer Erzählung, sondern auch der Weitergabe dieser Erzählung und somit der Aufnahme ins kollektive Gedächtnis.

Ausgehend von diesem Paradigmenwechsel werden wir anerkennen müssen, dass künftig auch in der Kunst neue Erzählungen unseres Seins zu finden sein werden. Müsste der Kunst gesellschaftlich nicht mehr Relevanz zugestanden werden? Sollte sie nicht, da sie ihre Relevanz längst bewiesen hat, als wertvolle Partner*in oder gar als notwendiges „Instrument“ gesehen werden?

Denn schon in den 70er-Jahren hat uns Heiner Müller in seinem „Auftrag“ vorausschauend einen Vorgeschmack darauf gegeben: „Der Aufstand der Toten wird der Krieg der Landschaften sein, unsre Waffen die Wälder, die Berge, die Meere, die Wüsten der Welt. Ich werde Wald sein, Berg, Meer, Wüste.“

Der Seuchenhistoriker Malte Thießen entwirft in seiner Vorlesung „Wie Epidemien Gesellschaft beeinflussen“^{vi} ein recht düsteres Bild, nicht ohne deutlich auf die noch bestehenden Chancen hinzuweisen: Auch er attestiert uns eine seltene Geschichtsvergessenheit hinsichtlich unserer Seuchengeschichte – von der Spanischen Grippe, über Cholera und Pest bis hin zu Polio und HIV. Dabei sind Seuchen Seismographen der Zerrüttung von Gesellschaften, aber sie sind auch sozial, denn durch Ansteckung wird die Krankheit des Einzelnen zum Problem aller. So steckt in Seuchen auch die Möglichkeit von gesellschaftlicher Emanzipation. Es geht um die Fragen nach Leben und Tod, somit um die fundamentalen Grundsätze unserer Gesellschaft. Hier würde die Unterstützung der Politiker*innen und Virolog*innen durch die Soziologie, die Sprach- und Geschichtswissenschaft, die Psychologie und eben auch die Kunst und Kultur mehr als gebraucht.

Zum Schluss dieser Gedanken noch ein utopischer Ausblick: Wir schaffen es, uns mit geeinter gesellschaftlicher, emanzipatorischer, selbstverantwortlicher, reflektionistischer Kraft gegen das allgemein weltweit praktizierte Ausspielen von Nationalstaaten, gegen Grenzziehungen (auch die in unseren Köpfen), gegen die Stärkung von Stereotypen und Suchen nach „Sündenböcken“ zu stellen. Wir eröffnen neue Denk- und Handlungsräume, ersetzen unsere Ängste durch Vertrauen in globale Verantwortung zur gemeinsamen Lösung globaler Probleme.

Und lassen wir zusätzlich in dieser Utopie ein altbekanntes Phänomen unserer Kulturgeschichte endlich verschwinden: Die Rolle der Frau in dieser verdrehten „David gegen Goliath“-Vision. Die Rollen der sich opfernden Schönheiten, die dem – sei es bei Nosferatu oder Dem fliegenden Holländer – patriarchalen Status Quo immer aufs neue Erlösung bringen, werden in dieser Utopie keine Fortschreibung finden. Weder die junge Senta noch die schöne Ellen werden außerhalb der mit sich ringenden Landschaften stehen und zumindest werden sie sich der Menschheit nicht zum Opfer bringen. Ja, Agamemnon wird vielleicht gegen die

Landschaften in unlösbar Dilemmata verquickt Krieg führen, aber im Krieg der Meere ist Iphigenie nicht dabei und falls, dann gleichberechtigt an seiner Seite. So oder so wird es zu keiner Opferung von Töchtern mehr kommen. Auch werden sich die Stürme durch keine Opferung der Welt mehr gnädig stimmen lassen. Die Orestie wird neu geschrieben werden müssen.

Iris Laufenberg, 05.03.2021

Folgende Texte und Vorlesung werden hier zitiert und waren die zentralen Inspirationsquellen für dieses Essay:

Elisabeth Bronfen, Angesteckt. Zeitgemässes über Pandemie und Kultur, Basel 2020; Frank M. Raddatz, Bühne und Anthropozän. Dramatische Poesie der Zukunft – eine theaterästhetische Spekulation, in: Lettre International, Nummer 122, Herbst 2018; Malte Thießen, Wie Epidemien Gesellschaft beeinflussen, 11.11.2020, Forum Paderborn, Ausstrahlung im Hörsaal von Deutschlandfunk Nova am 23.01.2021

ⁱ Robert Pfaller, Kurze Sätze über gutes Leben, Frankfurt/Main 2018, S. 13.

ⁱⁱ Heiner Müller im Gespräch mit Wolfgang Heise, Theater der Zeit 1988, Heft 2, S. 25.

ⁱⁱⁱ Clara Hellner, Wie die Pest besiegt wurde. Dreimal schon rollte die Pest über die Welt hinweg. Die Letzte kostete Millionen Menschenleben – nur nicht in Europa, in: Tages-Anzeiger, zuletzt aktualisiert am 13.09.2019, 00:30, URL: <https://www.tagesanzeiger.ch/hintergrund-und-analyse/wie-die-pest-besiegt-wurde/story/26684572>

^{iv} Lynn Margulis, Der Symbiotische Planet oder wie die Evolution wirklich verlief, Frankfurt/Main 2017, hier zitiert nach: Frank M. Raddatz, Bühne und Anthropozän. Dramatische Poesie der Zukunft – eine theaterästhetische Spekulation, in: Lettre International, Nummer 122, Herbst 2018, S. 73.

^v Frank M. Raddatz, Bühne und Anthropozän. Dramatische Poesie der Zukunft – eine theaterästhetische Spekulation, in: Lettre International, Nummer 122, Herbst 2018, S. 66ff.

^{vi} Malte Thießen, Wie Epidemien Gesellschaft beeinflussen, 11.11.2020, Forum Paderborn, Ausstrahlung im Hörsaal von Deutschlandfunk Nova am 23.01.2021